

Wir müssen nach den Verstrickungen fragen, die die Stasi in die Kirchen hinein aufbaute. Wieviel Vertrauen ist da mißbraucht worden von einzelnen? Wie gehen die Kirchen mit dieser Vergangenheit um? Ich möchte die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Kirchen auch hier Wege aufzuzeigen vermögen, die aus einer schwierigen, manchmal auch dunklen Vergangenheit in die Zukunft führen. Wer sollte das leisten, wenn nicht die Kirchen? Die Kirchen wissen doch von Schuld und Bewahrung, von Reue und Buße, von Vergebung und neuem Anfang aus gutem Grund zu reden. Die Menschen in unserem Land, die sich auf so vielfache Weise mit der Vergangenheit herumschlagen, warten auch hier auf Antworten. Ich möchte sogar sagen, die Menschen warten darauf, daß die Kirchen und Christen hier zu Vorbildern werden und Signale geben. Wir brauchen diese Vorbilder heute genauso wie damals, als in den Kirchen der DDR Zeichen dafür gesetzt wurden, was Frieden, Vertrauen, Versöhnung und Leben für andere heißen kann.

Die Kirchen in der DDR waren entscheidend an der Wende beteiligt. In den von ihnen geschützten Freiräumen lernten die Menschen den aufrechten Gang. In den Kirchen versammelten sich die Menschen. Darunter waren auch sehr viele Nichtchristen. Sie ließen sich Mut machen, zündeten ihre Kerzen an und gingen dann hinaus auf die Straßen und Plätze, wo die Greifkommandos der Mächtigen und die Stasi-Häscher bereitstanden. In jenen Tagen und Nächten standen die Kirchen, und nicht nur die Gebäude, weit offen. Niemals zuvor und leider auch nicht mehr danach war Kirche dem Volk in den letzten Jahren, nach meiner Meinung, so nahe. Das darf nicht vergessen werden! Das haben Hunderttausende von Menschen in dieser DDR so erlebt.

Wir wollen heute und morgen sehr genaue Fragen stellen. Wir wollen auch kritische Fragen stellen und danach fragen: Wie erklärt sich, daß diese Kirchen dann so schnell als Gemeinschaft von Opportunisten und Verrätern, von Spitzeln, Transmissionsriemen und Aktentaschenträgern der Regierenden in der DDR verdächtigt werden konnten? Wie gehen Kirchen mit der Vertrauens- und Glaubwürdigkeitskrise um, unter der sie heute – gemeinsam mit den Politikern und Gewerkschaftern übrigens und vielleicht auch nicht ganz ohne Grund – zu leiden haben?

Ich hoffe, daß diese Anhörung sehr bald den Charakter eines offenen Gespräches annimmt. Wir wollen lernen zu verstehen, welchen Weg die Kirchen in der DDR gegangen sind. Altbundeskanzler Helmut Schmidt hat bei unserer letzten Anhörung in Bonn die Kirchen „die greifbarste Opposition“ in der DDR genannt. Präziser läßt sich meiner Meinung nach kaum sagen, weshalb sich die Enquete-Kommission, die sich mit der Geschichte und den Folgen der SED-Diktatur in Deutschland zu beschäftigen hat, heute den Kirchen in den verschiedenen Phasen dieser Diktatur zuwendet.

Ich wünsche dieser Anhörung einen guten Verlauf. (Beifall)

Als ersten bitte ich Herrn Prof. Jünger, das Wort zu nehmen.

Prof. Dr. Eberhard Jüngel D.D.: Herr Landtagspräsident, Herr Ministerpräsident, Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Kirchengeschichte ist zwar nicht zuerst und vor allem, sie ist aber immer auch politische Geschichte. In der neuesten deutschen Geschichte ist jedoch auch umgekehrt die politische Geschichte Deutschlands zu einem nicht unwesentlichen Teil mit der Kirchengeschichte verwoben. Das gilt jedenfalls für die Geschichte der Evangelischen Kirche in der DDR, die zwar nicht im selben Maße wie etwa der polnische Katholizismus für die Geschichte Polens bedeutungsvoll war, deren Kenntnis aber für das Verständnis der politischen Nachkriegsgeschichte Deutschlands sehr viel weniger entbehrlich ist als die Kenntnis der westdeutschen Kirchengeschichte. Ich habe die Aufgabe, hier in aller Kürze und sehr grob die Wege und Aporien der Evangelischen Kirche in der DDR darzustellen. Das soll in drei Schritten geschehen: Zuerst gilt es, auf die Komplexität dieser Geschichte aufmerksam zu machen, dann sollen die wichtigsten, weil weichenstellenden Ereignisse innerhalb dieser Geschichte zur Sprache gebracht werden, und schließlich soll die Funktion der evangelischen Kirche als Gegenöffentlichkeit in einer entmündigten und geknebelten Öffentlichkeit bedacht werden.

I. Die Wege, aber auch die Ausweglosigkeiten der evangelischen Kirche im Osten Deutschlands fangen da an, wo die nationalsozialistische Herrschaft endete. „Die religiösen Einrichtungen sollen respektiert werden“ – mit dieser Bestimmung des Potsdamer Abkommens war der Kirche die Möglichkeit gegeben, ihre bisherige institutionelle Gestalt aufrechtzuerhalten und ihre Geschichte mehr oder weniger kontinuierlich fortzusetzen. Daß sich diese Möglichkeit nicht ohne weiteres realisieren ließ, hatte innerkirchliche, hatte theologische Gründe. War es doch unter der nationalsozialistischen Diktatur auch in der evangelischen Kirche nicht nur zu opportunistischer Anpassung, sondern in Gestalt der Häresie der Deutschen Christen zu einer auch von vielen Kirchenleitungen mitvollzogenen ideologischen Gleichschaltung mit dem Nationalsozialismus gekommen, so daß am Ende des Zweiten Weltkrieges nur wenige sogenannte „intakte Landeskirchen“ existierten – im Gebiet der sowjetischen Besatzungszone keine einzige. In diesen Landeskirchen drängte 1945 die „Bekennende Kirche“, die während des Dritten Reiches der Entstellung der evangelischen Christenheit zu einer ideologisch und politisch gleichgeschalteten Größe entgegenzuwirken versucht hatte, auf eine Ablösung der kompromittierten Kirchenleitungen. Man konnte sich dabei auf die 1934 von der Bekenntnissynode in Barmen verabschiedete „Theologische Erklärung“ berufen, die in ihrer fünften These die falsche Lehre verworfen hatte, „als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen“, und „als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selber zu einem Organ des Staates